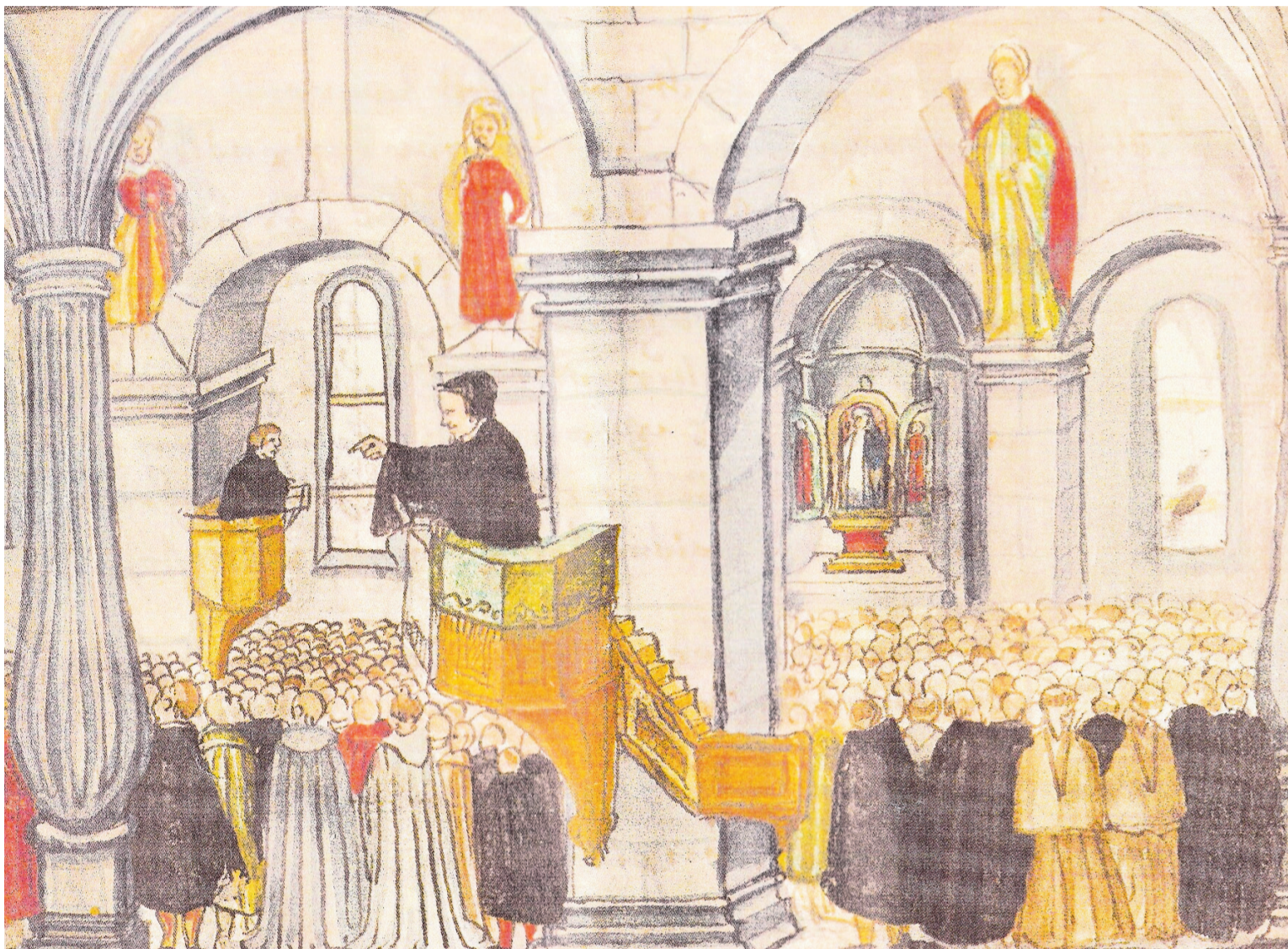


**Feier** Vor 500 Jahren trafen sich in Baden Katholiken und Reformierte zum Schlagabtausch. Die Disputation sollte zeigen, welcher Glaube der wahre sei. Eine Einigung wurde nicht erreicht – im Gegenteil, die Spannungen führten zu den ersten Religionskriegen der Eidgenossenschaft. Trotzdem wies Baden den helvetischen Weg, wie sich Gräben überwinden lassen. TILMANN ZUBER



# Die Kunst, mit der Spaltung zu leben

Als sich im Mai 1526 in der Tagsatzungsstadt Baden 200 Theologen, Gesandte, Beobachter und allerlei Volk aus den Orten der Alten Eidgenossenschaft versammelten, war die Reformation längst keine akademische Debatte mehr. Die Thesen Luthers und Zwinglis hatten Städte erfasst, Klöster verunsichert, Obrigkeiten gespalten. Zürich war unter Huldrych Zwingli einen neuen Weg gegangen. Andere Orte blickten mit Sorge oder Empörung auf die religiöse Neuerung. Die Badener Disputation sollte klären, was wahrer Glaube sei. Tatsächlich aber verhandelte sie die politische Zukunft der Eidgenossenschaft.

Einberufen wurde die Disputation von den katholischen Orten, angeführt von Luzern. Zürich blieb demonstrativ fern; Zwingli erschien nicht, aus Furcht vor Verhaftung in katholischem Gebiet. Statt seiner trat Johannes Oekolampad aus Basel als wichtigster Vertreter der reformatorischen Position auf. Auf katholischer Seite dominierte Johannes Eck, der erfahrene Kontroverstheologe aus Ingolstadt. Der Rahmen war formal gelehrt, der Ton jedoch scharf. Verhandelt wurde zentrale Streitpunkte: die Autorität der Schrift, das Messopfer, die Realpräsenz Christi im Abendmahl, die Heiligenverehrung.

«Historisch betrachtet war die Disputation weniger ein offener Dialog als eine Machtdemonstration», sagt die Historikerin Ruth Wiederkehr, welche die Feierlichkeiten zu 500 Jahre Badener Disputation begleitet. Die katholischen Orte bestimmten Ablauf und Protokoll. Das Ergebnis stand faktisch schon von Anfang an fest: Die Mehrheit der anwesenden Orte bekannte sich zum alten Glauben. «Die Vorstellung eines Kompromisses gab es in der Vormodernen

## Der Bund diskutierte theologische Fragen

Disputationen gab es in Zürich, Ragaz und anderen Orten. Einmalig war die Badener Disputation in mehrfacher Hinsicht. «Zum einen gibt es kaum eine Disputation, die so genau dokumentiert ist wie jene von Baden», sagt der Zürcher Kirchengeschichtler Tobias Jammerthal. «Zum anderen war sie eine theologische Verhandlung unter der Ägide der Tagsatzung – also eines politischen Organs, nicht einer kirchlichen Instanz.» Das Bündnis der Eidgenossenschaft führte eine theologische Kontroverse, nicht der Papst, die Bischöfe oder der Klerus. «Zudem zeigte sich hier exemplarisch, dass religiöse Differenz nicht zwangsläufig zur sofortigen politischen Spaltung führen musste», erklärt Jammerthal. Trotz scharfer Gegensätze blieb der Bund bestehen.

Die Disputation verhinderte die Eskalation nicht dauerhaft. Im Gegenteil, sie bildete den Auftakt zu den Religionskriegen. Die Kriege von Kappel folgten 1529 und 1531. Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld besiegelte die militärische Niederlage Zürichs. Doch die Spannungen blieben und entluden sich 1656 und 1712 in den zwei Villmergerkriegen. Die Parteien blieben weiterhin unversöhnlich. 1847 trafen sich Reformierte und Katholiken abermals auf dem Schlachtfeld im Sonderbundkrieg. Die liberalen Reformierten dominierten unter General Henri Dufour, der seinen Truppen befahl, «nach humanitären Grundsätzen» zu verfahren. Doch die Gräben zwischen Katholiken und Reformierten blieben in der Bevölkerung noch lange. «Noch bis hin in die 1970er-Jahre war eine Ehe zwischen Katholiken und Reformierten verpönt», sagt Wiederkehr. «Die heutige Ökumene ist eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts.»



(Oben) Gemeinsamer Segen: Die Ökumene ist heute im kirchlichen Alltag selbstverständlich. EPD-BILD (Links) Streit um den Glauben: Doktor Eck und der Basler Reformator Johannes Oekolampad im Wortgefecht an der Badener Disputation vor 500 Jahren. WIKIMEDIA

feld im Sonderbundkrieg. Die liberalen Reformierten dominierten unter General Henri Dufour, der seinen Truppen befahl, «nach humanitären Grundsätzen» zu verfahren. Doch die Gräben zwischen Katholiken und Reformierten blieben in der Bevölkerung noch lange. «Noch bis hin in die 1970er-Jahre war eine Ehe zwischen Katholiken und Reformierten verpönt», sagt Wiederkehr. «Die heutige Ökumene ist eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts.»

«An der Badener Disputation lernte die Eidgenossenschaft schmerzhaft, dass religiöse Einheit nicht mehr herstellbar war», erklärt Tobias Jammerthal. Reformierte und Katholiken waren in der Eidgenossenschaft etwa gleich stark. Daraus erwuchs langfristig eine politische Kultur des Nebeneinanders. Die konfessionelle Spaltung wurde territorial organisiert. Dieser Pragmatismus war keine Idylle; er war das Ergebnis von Machtbalance. Er verhinderte eine dauerhafte konfessionelle Bürgerkriegssituation wie im umliegenden Ausland. Im Deutschen Reich tobte der Dreissigjährige Krieg, in Frankreich vertrieb der König die Hugonotten, in England die Katholiken.

«In diesem Sinne markiert die Badener Disputation einen Wendepunkt. Sie machte sichtbar, dass die Eidgenossenschaft nicht mehr durch einen gemeinsamen Glauben definiert werden konnte», sagt Tobias Jammerthal. Ihre Klammer musste politischer Natur sein: das Bündnis, die gemeinsame Verteidigung, die ökonomische Verflechtung, Religion blieb identitätsstiftend, aber sie wurde relativiert durch die Notwendigkeit des Zusammenlebens. «Man war zuerst Eidgenosse, dann katholisch oder reformiert», so Jammerthal. «Auch wenn man dem anderen die religiöse Wahrheit abspricht, musste man zusammenarbeiten, weil man darauf angewiesen war.» Tobias Jammerthal nennt dies eine helvetische Erfolgsgeschichte.

Für Ruth Wiederkehr hat diese Erfolgsgeschichte auch

## «Die Menschen rangen um die absolute Wahrheit, es ging um Leben, Tod und das Seelenheil. Ein Kompromiss war undenkbar.»

Ruth Wiederkehr, Historikerin

damit zu tun, dass die Schweiz auch durch ihre Kleinteiligkeit geprägt war. Katholiken und Reformierte lebten auf engstem Raum nebeneinander. Dieses paradoxe Nebeneinander zeigte sich besonders in den Gemeinden Herrschaf, etwa im Thurgau oder im Aargau. Diese Untertanengebiete wurden von mehreren Orten gemeinsam verwaltet – katholischen wie reformierten. Kirchen wurden mancherorts simultan genutzt oder zeitlich aufgeteilt. Der Glaube war getrennt, die Verwaltung gemeinsam.

Ein weiteres Beispiel ist Glarus. Der kleine Ort spaltete sich konfessionell, blieb jedoch politisch eine Einheit. Reformierte und Katholiken benutzten die gleichen Kirchen. Glarus ist ein frühes Laboratorium der Parität. Hier wurde eingeübt, was später zum politischen Prinzip werden sollte: Machtteilung statt Ausschluss.

Auch Appenzel kennt diese Logik. 1597 kam es zur formellen Teilung in Innerrhoden (katholisch) und Ausserrhoden (reformiert). Und in St. Gallen ist der Klosterbezirk mit dem Bischof katholisch, die Stadt ringsum reformiert. Trotz Glaubensstreitigkeiten blieben die wirtschaftlichen und die sozialen Verflechtungen bestehen. Märkte, Alpen und

## Ökumene: Errungenschaft des 20. Jahrhunderts

Heute leben Katholiken und Reformierte friedlich miteinander. Die Ökumene bestimmt die religiöse Landschaft. Das war lange nicht so.

Mit Huldrych Zwinglis Wirken in Zürich (ab 1519) beginnt die Reformation in der Schweiz. Es kommt zur Spaltung zwischen protestantischen und katholischen Orten. Die Kappelerkriege (1529/1531) besiegeln die konfessionelle Trennung.

### 1545–1563: Konzil von Trient

Die katholische Gegenreformation festigt die konfessionellen Gegensätze. Jesuiten und Kapuziner stärken den Katholizismus insbesondere in der Innerschweiz.

### 19. Jahrhundert: Industrialisierung

Im Zuge des Baus der Eisenbahn wandern Reformierte in die katholischen Gebiete, umgekehrt arbeiten mehr und mehr Katholiken in den Fabriken der protestantischen Metropolen.

### 1847: Sonderbundkrieg

Der Konflikt zwischen liberal-reformierten und katholisch-konservativen Kantonen eskaliert militärisch. Der Sieg der Liberalen führt 1848 zur Bundesverfassung. Die konfessionellen Spannungen bleiben bestehen.

### 1870er-Jahre: Kulturkampf

Im Zuge des Ersten Vatikanischen Konzils (1870) verschär-

fen sich die Spannungen zwischen dem liberalen Bundesstaat und der katholischen Kirche. Bistümer werden neu organisiert, der Staat greift ein. Gleichzeitig entstehen christkatholische Gemeinden als Folge der Ablehnung des Unfehlbarkeitsdogmas.

### 1948: Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)

In Genf wird der ÖRK gegründet. Reformierte Kirchen spielen dabei eine zentrale Rolle. Die römisch-katholische Kirche ist zunächst kein Mitglied, beteiligt sich aber später an Dialogen.

### 1962–1965: Zweites Vatikanisches Konzil

Mit dem Dekret «Unitatis redintegratio» (1964) öffnet sich die katholische Kirche offiziell der Ökumene. Dies markiert einen Wendepunkt auch in der Schweiz. Der Dialog mit den Reformierten wird intensiviert.

### 1971: Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK)

Die AGCK wird gegründet. Sie vereint die römisch-katholische, die reformierte, die christkatholische und die orthodoxe Kirche. Ziel ist die

Förderung der Einheit und der theologischen Zusammenarbeit. Gemischtkonfessionelle Ehepaare sind bald keine Seltenheit mehr. Katholische und reformierte Kirchen in der Schweiz einigen sich 1973 auf die gegenseitige Anerkennung der Taufe und – unter bestimmten Voraussetzungen – auch der Eheschliessung.

### 1973: Leuenberger Konkordie

Reformierte, lutherische und unierte Kirchen Europas erklären Kirchengemeinschaft und Einigung im Abendmahlstreit. Dies stärkt die ökumenische Gesprächsbasis mit den Katholiken. 1986: Der Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz setzt ein starkes ökumenisches Zeichen.

### 1999: gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre

Unterzeichnet vom Lutherischen Weltbund und von der katholischen Kirche in Augsburg. Die Erklärung wirkt auch in der Schweiz als wichtiger Durchbruch in einem reformatorischen Streitpunkt um Ablass, Gnade und Glaube.

### 2001: Charta Oecumenica

Die Kirchen Europas verpflichten sich zu Leitlinien

der Zusammenarbeit. Die Schweizer Kirchen unterzeichnen und bekräftigen ihr Engagement für Dialog, gemeinsame Verantwortung und gegenseitige Anerkennung. Was möglich ist, sollen Reformierte und Katholiken gemeinsam machen.

### 2016: 500 Jahre Reformation

Reformierte und katholische Kirchen in der Schweiz begehen das Reformationsgedenken mit zahlreichen gemeinsamen Veranstaltungen. Der Fokus liegt nicht auf Abgrenzung, sondern auf Versöhnung und gemeinsamem Zeugnis.

### Gegenwart

Heute bestehen vielfältige Formen praktischer Ökumene: gemeinsame Gottesdienste, ökumenische Seelsorge, Religionsunterricht, soziale Projekte und öffentliche Stellungnahmen. Doch die Unterschiede zwischen den Konfessionen bleiben bestehen, etwa im Amtsverständnis, in der Frage von Frauen im Pfarr- und Priesteramt und bei der Auffassung von Abendmahl/Eucharistie. Die Ökumene zwischen Reformierten und Katholiken tritt auf der Stelle.

TILMANN ZUBER

## Die vergessenen Religionskriege in der Schweiz

Auf die Reformation folgten Konflikte, die sich über 400 Jahre hinziehen.

Die Reformation spaltete die Alte Eidgenossenschaft entlang konfessioneller Linien. Reformierte Städte wie Zürich, Bern und Basel traten für die neue Lehre ein, während katholische Orte wie Luzern, Uri und Schwyz am alten Glauben festhielten. Diese religiöse Spaltung war eng verwoben mit politischen und territorialen Interessen und führte zu einer Reihe bewaffneter Konflikte.

### 1529: Erster Kappelerkrieg

Ursache war der Widerstand katholischer Orte gegen die Ausbreitung der Reformation. Der Konflikt endete ohne grössere Kämpfe.

### 1531: Zweiter Kappelerkrieg

Die Spannungen eskalierten erneut. Am 11. Oktober 1531 standen rund 2000 Zürcher Reformierte einer deutlich grösseren katholischen Streitmacht gegenüber. In der Schlacht bei Kappel fiel Zürichs Reformator Huldrych Zwingli. Der Krieg endete mit dem Zweiten Kappeler Landfrieden. Er bestätigte das Recht der Orte auf eigene Glaubenswahl und legte eine territoriale Konfes-

sionsordnung fest, die jahrhundertlang prägend blieb.

### 1656: Erster Villmergerkrieg

Ursache war die konfessionelle Spannung zwischen reformierten und katholischen Orten, ausgelöst durch die Hinrichtung reformierter Flüchtlinge in katholischen Schwyz und den Versuch Zürichs, die eidgenössische Ordnung zu ändern. In der Ersten Schlacht von Villmergen wurde die reformierte Seite geschlagen. Der Krieg endete mit dem Dritten Landfrieden.

### 1712: Zweiter Villmergerkrieg

Der blutigste Religionskrieg der Schweiz wurde durch konfessionelle und politische Rivalitäten um die Vormacht in der Eidgenossenschaft verschärft. Historische Schätzungen sprechen von mehreren tausend Opfern: In der Schlacht von Villmergen sollen gegen 4000 Soldaten gefallen sein. Der Frieden von Aarau beendete den Krieg. Die Folgen waren tiefgreifend: Die reformierten Orte gewannen politischen Einfluss, und in den Gemeinden Herrschaften wurde zuneh-

mend konfessionelle Parität eingeführt.

### 1847: Sonderbundkrieg

Der Konflikt zwischen konservativ-katholischen Kantonen im Sonderbund und den liberal-reformierten Kräften der übrigen Eidgenossenschaft war ursprünglich ein politischer Sezessionskrieg. Der Krieg forderte etwa 93 Opfer. Der Sieg der liberalen Kräfte führte zur Auflösung des Sonderbunds und zur Gründung des modernen schweizerischen Bundesstaats von 1848.

### Folgen der Religionskriege

Die Konflikte führten nicht zu einer Spaltung der Eidgenossenschaft, sondern zu einer territorialen Konfessionsordnung: Jeder Ort bestimmte seine Religion selbst, Minderheiten erhielten begrenzte Rechte. Die Eidgenossenschaft blieb formal bestehen, entwickelte aber eine Praxis der politischen Koexistenz. Die Erfahrungen dieser Konflikte prägten den Weg hin zum modernen Bundesstaat und zu einer Kultur, in der Differenz nicht zwangsläufig gewaltsam gelöst wird. TZ



Friedliche Milchsuppe statt Gemetzel: Erster Kappelerkrieg.